

Norah bekam Stielaugen, ich auch. Plötzlich gellte ein Schrei durch die Luft. Wir beide sprangen auf. Über den Lärm hinweg erhob sich eine hysterische weibliche Stimme. »Oh Aleck! Hör auf! Bitte. Du erschlägst mich noch!« Brüllendes Gelächter, dann wieder ein schriller Schrei. Norah packte mich am Arm und klammerte sich fest. Hinter einem Wandschirm tauchten zwei Männer auf. Einer hatte einen hellroten Bart. Sie trugen eine ganz in Schwarz gekleidete Frau, deren Kopf nach hinten übergekippt war, die Augen geschlossen, das lange Haar schleifte über den Boden. Norah schluckte. »Arme Edna«, sagte einer der Männer. »Mir tut sie nicht so leid«, sagte dagegen der Bärtige. »Heute Nachmittag noch habe ich zu ihr gesagt, Edna, habe ich zu ihr gesagt, du unterschreibst dein eigenes Todesurteil, wenn du zu Mittag dieses ganze Giftzeug trinkst. Um sieben Uhr bist du kalt wie eine Makrele. Und jetzt haben wir den Salat, umgekippt ist sie.« Norah bekreuzigte sich.

Ein erneuter Schrei und irres Gelächter. Der kleine Japaner kam hinter einem Schirm hervorgeschossen und hastete quer durchs Foyer, in der Hand ein großes Messer. Norah stöhnte.

»Heilige Maria, Muttergottes, beschütze uns«, betete sie. »Bewahre den kleinen Waisen und mich vorm Abschlachten und vor Schlimmerem in den Händen dieser chinesischen Kehlenaufschlitzer.« Inbrünstig fing sie an, ein langes Gebet zu murmeln, so unzusammenhängend, dass ich nur einige Wörter verstand, weiße Sklaven und Shanghai und Mord und Totschlag.

Wieder durchquerten die männliche Frau und der weibliche Mann das Foyer.

»... Und natürlich ›Der Tod kommt zum Erzbischof‹«, sagte er. »Haben Sie je etwas dermaßen Sensationelles erlebt?«

»Allmächtiger«, rief Norah, »ist denn hier nichts und niemand sicher vor diesem Sündenpfuhl!«

Wieder ertönte ein Schrei, und die hysterische Stimme flehte: »Nicht doch, Aleck! Das ist ja der reinste Mord!«

»Jetzt reicht's«, sagte Norah, packte meine Hand und zog mich von der Bank. »Wir müssen raus aus diesem Nest von Dieben und Mördern, solange wir noch Luft holen können. Lieber meine Jungfräulichkeit bewahren, als von dem Chinesen in die Sklaverei verkauft werden. Komm, Paddy, wir machen uns aus dem Staub. Gott steh uns bei.« Mit erstaunlicher Behändigkeit stürzte sie zur Tür, mich im Schlepptau.

»Stehen bleiben, bitte.« Wir waren wie versteinert. Es war der kleine Japaner, er grinste grotesk, das Messer noch immer in der Hand. »Hat Madame Sie nicht gefunden?«

»Hören Sie, Sir«, sagte Norah mit dem Mut der Verzweifelten, »ich bin nur eine arme alte Frau, aber ich bin bereit zu zahlen, wenn Sie uns laufen lassen. Auch wenn es nicht so aussieht, aber ich habe Geld dabei. Viel Geld. Fünftausend Dollar, außerdem mein gesamtes Ersparnis. Dafür lassen Sie das Kind und mich doch bestimmt laufen. Wir haben nichts Böses getan.«

»Oh nein«, sagte er mit einem unergründlichen Lächeln. »Nicht richtig. Ich hole Madame. Madame schon gefreut auf kleinen Jungen im Haus.«

»Eine Gemeinheit!«, stöhnte Norah.

Zweiter Auftritt der japanischen Puppenfrau. »Ito«, sagte sie. »Ich habe Sie schon die ganze Zeit gesucht. Das ist die neue Köchin, und ich möchte, dass Sie ...«

»Nein, Miss Dennis«, sagte er, mit dem Finger wedelnd, »nicht neue Köchin. Neue Köchin in Küche. Das hier Ihr kleiner Junge.«

»Nicht doch!«, quietschte sie. »Dann müssen Sie Norah Muldoon sein!«

»Ja«, hauchte Norah, der es vor Erschöpfung fast die Stimme verschlagen hatte.

»Warum haben Sie mir nicht Bescheid gegeben, dass Sie heute kommen? Ich hätte doch niemals diese Party gegeben.«

»Ich habe Ihnen telegraphiert ...«

»Ja, aber Sie schrieben am ersten Juli. Also morgen. Heute ist der einunddreißigste Juni.«

Hasserfüllt schüttelte Norah den Kopf. »Nein, Ma'am, heute ist der erste. Verflucht sei dieser Tag.«

Das Lamettalachen erstarb. »Das ist doch lächerlich! Das weiß doch jedes Kind: Dreißig Tage zählt der September, der April, der Juni und der ... Meine Güte!« Für einen Moment herrschte Schweigen. »Ach, Darling!«, rief sie theatralisch. »Ich bin deine Tante Mame!« Sie schlang ihre Arme um mich und küsste mich, und ich wusste, ich war gut aufgehoben.

Als wir Tante Mames höhlenartiges Wohnzimmer, ausgestattet wie der Nachtclub in *Our Dancing Girls*, erst einmal betreten hatten, stellten wir beruhigt fest, dass die vielen Menschen eigentlich wie normale Männer und Frauen aussahen. Na gut, vielleicht sahen sie nicht alle so aus wie normale Männer und Frauen, aber wenigstens gab es keine bösen Orientalen, außer Tante Mame, die ihr Tuch aus spanischer Spitze abgelegt hatte und sich nun als Japanerin gab.

Die Gäste saßen auf den niedrigen japanischen Diwanen, standen auf der Terrasse oder schauten durch das große Fenster hinunter auf den schmutzigen Fluss. Alle redeten und tranken. Tante Mame küsste mich häufig und stellte mich vielen fremden Leuten

vor, einem Mr. Benchley, der sehr nett war, einem Mr. Woollcott, der nicht nett war, einer Miss Charles und noch vielen anderen.

»Das ist der Sohn meines Bruders, und ab jetzt gehört der kleine Junge mir«, wiederholte sie andauernd.

Tante Mame sagte, ich sollte noch ein bisschen »die Runde machen«, danach könnte ich ins Bett gehen. Es täte ihr furchtbar leid, dass ihr wegen des Datums so ein alberner Fehler unterlaufen sei, aber jetzt sei sie mit einigen Leuten zum Dinner im Aquarium verabredet. Ich fand das einen seltsamen Ort, um sich zum Essen zu verabreden, aber aus Höflichkeit fragte ich sie, ob es Fisch zum Dinner gäbe, und alle brüllten vor Lachen.

Sie sagte, es sei bloß eine Flüsterkneipe in den Fifties, und ich tat so, als hätte ich verstanden.

Norah nahm mich an die Hand, und wir »machten die Runde«, aber ich knüpfte kein Gespräch mit anderen Gästen an. Sie benutzten alle so komische Wörter, zum Beispiel »Batik« und »Freud« und »Minderwertigkeitskomplex« und »Abstraktion«. Eine Dame mit roten Haaren sagte, sie hätte eine Stunde bei ihrem Arzt auf der Couch verbracht, und jedes Mal, wenn sie käme, berechne er ihr fünfundzwanzig Dollar. Norah geleitete mich in eine andere Ecke des Raums.

Der kleine Japaner reichte Norah ein Glas und sagte, es sei frisch gelöschte Ladung, und Norah sagte, sie vertrage keine geistigen Getränke – dabei war sie es, die mir immer wieder erzählte, sie sähe Geister und Gespenster –, aber diesmal würde sie sich einen Tropfen genehmigen. Sie wirkte ganz selig, urplötzlich, und kurz darauf bat sie Ito, ihr noch ein Schlückchen nachzugießen.

Wenig später brachen die Gäste auf. Eine Gruppe sagte, sie wollten heute Abend noch dem guten alten Texas einen Besuch abstatten, sie müssten frühzeitig da sein, wenn sie noch eingelassen werden wollten. Ich hatte immer gedacht, Texas sei ziemlich weit entfernt von New York.

Andere standen immer noch draußen in der Vorhalle herum und redeten über Dinge, die ich nicht verstand, *Lysistrata*, Netsuke und Lapislazuli, und über einen gewissen Karl Marx, den ich für einen Verwandten von Groucho, Harpo, Chico und Zeppo hielt. Dann trat Tante Mame in einem gelben Abendkleid auf, so eins, wie Bessie Love in *The Broadway Melody* trug. Vorne sehr kurz, hinten sehr lang, und japanisch sah sie auch nicht mehr aus.

»Gute Nacht, Darling«, sagte sie und küsste mich. »Morgen werden wir beide uns mal ausführlich miteinander unterhalten – aber nicht zu früh.« Die Tür fiel ins Schloss, und es war ruhig in der Wohnung.

Sanft nahm mich der japanische Hausdiener an die Hand. »Du Hunger. Komm Abend essen«, sagte er freundlich. »Möchtest du vielleicht vorher auf die Toilette gehen, kleiner Junge?«

Mir wurde heiß und kalt, als ich es mit schrecklicher Gewissheit erkannte.

»Ich, ich war schon«, stotterte ich und sah mit Entsetzen einen dunklen Fleck sich auf meinem neuen sommerlichen Traueranzug ausbreiten.

2

Tante Mame und die Kinderstunde

Der Artikel im *Digest* berichtet des Weiteren, dass die New-England-Jungfer den Findling, den man vor ihrer Haustür ausgesetzt hatte, zunehmend lieb gewinnt. Sie gewinnt ihn nicht nur lieb, mehr noch, sie begeistert sich für Fragen der Kindererziehung und Kinderpsychologie und solcherlei Dinge. Als der Zeitpunkt naht, da der Knabe eingeschult werden soll, kommt es zu schweren Differenzen zwischen Miss Unvergesslich und dem örtlichen Schulausschuss. Der Beamte, der Schulschwänzer verfolgt, ist Tag und Nacht hinter dem Jungen her, aber unsere liebe kleine Jungfer bleibt standhaft und setzt, ganz aus eigener Kraft, radikale Reformen im Schulsystem durch.

Na und? Das ist doch gar nichts. Tante Mame hatte auch originelle Vorstellungen, was das Seelenleben und die Erziehung von Kindern betrifft.

Wenn ich an Tante Mame zurückdenke, an den Wirbelwind, der sie 1929 war, dann muss ich sagen, dass sie die Aussicht, einen ihr völlig fremden zehnjährigen Jungen großzuziehen, sicher ebenso erschreckt hat wie mich, als ich mit großen Augen und verschüchtert zum ersten Mal der orientalischen Pracht ihrer Wohnung am Beekman Place gegenüberstand. Niemals jedoch hätte Tante Mame sich geschlagen gegeben. Meine Tante hatte etwas von dem aufmüpfigen Pfadfindergeist an sich, nach dem Motto: Denen werden wir's zeigen. Und obwohl ihre Ansichten über Kindererziehung vielleicht als ein wenig unorthodox bezeichnet werden könnten – was eigentlich für alle ihre Ansichten galt, egal über was –, funktionierte Tante Mames einzigartiges System auf seine zwanglose Art doch recht gut.

Unser erstes Gespräch fand an meinem zweiten Tag in New York um ein Uhr mittags in Tante Mames riesigem Schlafzimmer statt. Ich fühlte mich unverstanden, ungeliebt und unerwünscht und schrecklich einsam, während ich gelangweilt durch die große Maisonettewohnung schlenderte, nur Norah leistete mir Gesellschaft. Ito, der kleine japanische Hausdiener, kochte mir ein reichhaltiges Mittagessen und kicherte viel, aber sonst war nichts aus ihm herauszukriegen. Um ein Uhr war ich so frustriert, dass ich